Biographie
der
Lady Johanna Gray.

Lady Johanna Gray war die Tochter des Herzogs von Suffolk, eine Enkelin von Maria, Schwester Heinrichs des Achten von England, ehemaliger Gemahlin Ludwigs des Zwölften von Frankreich, und nach dessen Tode Karl Brandous. Ungeachtet sie von so vornehmer Geburt war, wurde sie doch nicht verzärtelt, sondern so gar strenge und ohne Nachsicht erzogen. Zwei Geistliche, in Diensten ihres Vaters, waren ihre Lehrer, und da es damals Mode war, daß auch die Damen in gelehrten Sprachen unterrichtet wurden, wie man z. B. von der Königin Elisabeth selbst weis, daß sie ihren griechischen Redner Demosthenes laß, — so wurde Johanna zu einer Gelehrtin gebildet. — Sie sprach und schrieb,

ausser ihrer Muttersprache, französisch, italienisch, römisch und griechisch — ja sogar das Hebräische, Chaldäische und Arabische war ihr nicht fremde, — und einen grossen Theil ihrer Kenntnisse besaß sie schon vor ihrem zwölften Jahre. — Mit den größten Gelehrten ihrer Zeit stund sie in Briefwechsel, und als vor einigen Jahren Simler (ein Schweizer) die Korrespondenz von Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts, genau nach der Handschrift der Originalen gestochen, herausgeben wollte, war ein doppelt schön geschriebener Brief von Lady Johanna die Probe seines Werks. —

Der englische Gelehrte Asham, der Lehrer der Elisabeth, fand sie bei einem Besuche über dem Phaedon des Plato, der von der Unsterblichkeit der Seele handelt, und erstaunte über die Talente, die er an ihr bewundern mußte, so sehr, daß er sie bath, ihm einen griechischen Brief an seinen Freund Sturm in Straßburg zu schikken, damit seine deutschen Korrespondenten sähen, daß das wahr sei: was er von diesem ausserordentlichen Fräulein an sie schriebe. —

In-

Inzwischen wußte sie eben so gut die Nadel zu führen, als die Feder, und besaß überhaupt alle Geschiklichkeiten, die sonsten den Frauenzimmern ausschliessungsweise eigen sind. — Ja sie spielte auch einige musikalische Instrumente, und begleitete sie mit ihrer lieblichen Stimme. —

Bis gegen ihr sechzehntes Jahr ungefehr lebte sie auf einem Landgute ihres Vaters in der Grafschaft Leicester, nun aber erschien sie am Hofe Eduards des Sechsten, der sie sehr schäzte. — Dieser König hätte um seiner guten Gemüthsart willen ein längeres Leben verdient. Aber er welkte früh dahin. So bald der mächtige Duke von Northumberland, der alles bei ihm galt, und ausserordentlich ehrgeizig war, bemerkte, daß das Leben Eduards einem glimmenden Tochte glich, welcher bald auslöschen würde, machte er sein Projekt, die Lady Johanna, als eine Verwandtin des Königs, mit seinem vierten Sohn, Lord Guilford Dudley zu vermählen, und sie zur Kronerbin erklären zu lassen. Der Ehrgeiz dieses übermüthigen Edelmanns ist der Sturmwind, der

diese sanfte Blume so frühzeitig und so gewaltsam abriß! —

Als Eduard gestorben war, verheimlichte er und Johanna's Vater, der Herzog von Suffolk, seinen Tod noch einige Tage, um die Prinzessin Maria, Heinrichs des Achten Tochter, desto besser unterdrükken zu können, sich der Stadt London zu versichern, und des Towers zu bemächtigen. Aber noch war die größte Schwierigkeit zu besiegen, das philosophische Fräulein zur Annahme der englischen Krone zu bereden. Den 10. Juli 1553. begaben sich Vater und Schwiegervater zur Tochter, und jener kündigte ihr mit grosser Feierlichkeit an: Eduard habe sie zu seiner Nachfolgerin erklärt. Nach Endigung seiner Rede fielen er und Northumberland vor ihr auf die Knie, und erwiesen ihr die Ehrfurcht, die sie ihr als Königin schuldig zu sein glaubten. — Johanna schlug die Krone aus, und sagte:

„Bei dem Rechte, das die zwei Schwestern des verstorbenen Königs Maria und Elisabeth zur

Krone

Krone haben, werde ich mich wohl hüten, mir eine solche Last aufzuladen, die jenen zukömmt. Ich bemerke sehr wohl die Kunstgriffe der Leute, die eine solche Verlezzung aller Rechte zulassen, um nur einen Szepter zu gewinnen. — Es heißt Gottes und seiner Barmherzigkeit spotten, wenn man sich ein Gewissen daraus macht einen Schilling zu stehlen; aber keines, eine Krone an sich zu reissen. — Uiberdies bin ich nicht so jung und nicht so unerfahren in den Tükken des Glüks, daß ich mich durch dieselben sollte fangen lassen. Wenn es einige bereichert, so geschieht es nur, um sie zu seiner Beute zu machen. Es erhebt andere, um sich durch ihren Sturz zu vergnügen. Wen es gestern anbetete, wird heute sein Spiel. Erlaubte ich heute dem Glükke mich mit einer Krone zu zieren, so muß ich morgen leiden von ihm mit Füssen getretten zu werden.

Und was für eine Krone bietet man mir an? — Eine Krone, die mit Gewalt und Schimpfe der Katharina von Arragonien vom Haupte gerissen, und durch die Bestrafung der Anna Bo-

kay, und anderer, die sie nach ihr getragen haben, noch unglüksvoller wurde. Warum wollen sie denn, daß mein Blut mit dem Blute jener Hingerichteten vermischt, und ich das dritte Schlachtopfer werden soll, der diese unglüksschwangere Krone mit dem Haupte entrissen wird?

Gesezt aber, daß sie auch nicht verderblich für mich würde, und daß das Glük mir einen Bürgen für seine Beständigkeit gäbe: wäre es für mich rathsam, mir diese Dornen aufzusezzen, die mich, wo nicht tödten, doch gewiß zerfleischen? — Ein Joch auf den Hals laden, das mich niederdrükken, wo nicht erdrosseln würde? Meine Freiheit ist mir schäzbarer, als die Kette, die sie mir anbieten, mit so vielen Edelsteinen sie auch besezt ist, und so schwer sie vom Golde sein mag! Gegen königliche Sorgen, und kostbare Fesseln will ich den Frieden und die Ruhe meines Herzens nicht vertauschen. Und wenn sie mich aufrichtig lieben, so werden sie mir viel lieber ein ruhiges und sicheres Leben gönnen, als ein glänzendes Glük und einen erhabenen Stand auf-

bürden,

bürden, der den Anfällen des Glüks ausgesezt ist, und Sturm nach sich zieht?" —

So muthig, so entschlossen, so weise redete Johanna. Aber Vater und Mutter und Schwiegervater und — was am schwersten zu besiegen war — ein zärtlich geliebter Gemahl stürmten in sie. Wer wirds ihr zum Verbrechen machen, daß sie wankte — und daß sie sich endlich besiegen ließ? —

Im Triumphe, dem ihr Herz widersprach, führte man sie nun zu ihrer Sicherheit nach dem Tower, in dem sie von dem vornehmsten Adel begleitet, ihren Einzug im königlichen Staate hielt, und ihre eigene Mutter trug die Schleppe der Tochter. — Aber bald erfolgte, was Johanna geahndet hatte. —

Der ausserordentliche Ehrgeiz und die übertriebene Herrschsucht ihres Schwiegervaters, des Northumberlands, hatte schon lange den Neid des Adels gereizt, und man fürchtete, er werde

in

in Johannens Namen regieren. — Daher fand Maria bald den stärksten Anhang. — Die beiden Dükes, die ihre Tochter erst kürzlich zur Annehmung der Krone genöthigt hatten, stüzten sie gleichsam zuerst wieder herab. Northumberland rief, voll Verzweiflung, selbst Maria zur Königin aus, und Suffolk kam zu Johanna in den Tower, um ihr anzukündigen, daß sie in den Stand einer Privatperson zurüktretten solle, — und so ward sie nach einer allzukurzen Regierung von neun Tagen, Staatsgefangene der neuen Königin. — Mit welchem Muthe Johanna diesen Umsturz ertrug, beweißt die Antwort, die sie ihrem Vater Suffolk auf seine Anrede gab:

„Glauben Sie mir, mein theuerster Vater, daß ich mich in diese Nachricht weit besser schiken kann, als in jene meiner Erhebung auf den Thron. Ich verlasse diesen mit gutem Willen, und darf hierin den Bewegungen meines Herzens folgen. Ich bemühe mich, durch meine Bereitwilligkeit den von andern begangenen Fehler zu tilgen, wenn anders ein so grosser Fehler durch freiwilligen

Ver-

Verzicht und aufrichtige Erkenntniß getilgt werden kann. " —

Aus ihrem Gefängniß hatte sie den Schmerz, ihren Schwiegervater zum Tode abgeführt zu sehen, und diesem selbst verbitterte den Tod am meisten der Gedanke, daß er diese Tochter, die nichts mehr, als in einem unbekannten Winkel der Erde zu leben wünschte, mit Gewalt ins Unglük gestürzt habe. —

Bald wurde auch Johanna vor ihre Richter geführt, und von selben nebst ihrem Gatten zum Tode verdammt. Nach der engländischen Sitte beruhet die Exekuzion des Urtheils noch auf dem weiteren Befehle des Königs, oder der regierenden Königin; und Maria die Königin schob die Vollstrekkung der Todesstrafe Johannens auf, begnädigte auch ihren Vater Suffolk, erweiterte ihren engen Verhaft, und erlaubte ihr endlichen, daß sie, um frische Luft zu schöpfen, im Garten wandeln dürfe; dahero ist wahrscheinlich, daß sie ihr nach einiger Zeit vielleicht auch das Leben

ge-

geschenkt hätte. Denn einige Hoffnung zur Begnadigung vorzuspiegeln, um sie alsdann mit einemmale zu zernichten, wäre zu unmenschlich gewesen. Auch konnte der Königin nicht unbekannt sein, daß Johanna wider ihren Willen zu dem verwegnen Schritte gleichsam gezwungen worden war. Allein ihr eigner, unbesonnener Vater ruhte nicht, bis er seine Tochter wirklich aufs Schaffot gebracht hatte. — Dieser unglükliche Umstand ereignete sich also:

Maria hatte sich mit dem Erbprinzen von Spanien, dem nachmaligen König Philipp dem Zweiten vermählt, worüber ein grosser Theil der Nazion aufgebracht war, und sich einige Unruhen erhuben. Suffolk, dem die Königin das Leben und Vermögen geschenkt hatte, statt zu warten, was der Aufruhr in Kent = und Kornwallis für einen Ausgang nehmen würde, stellte sich an die Spizze von einigen hundert Reitern, und wollte Coventry damit erobern, indessen seine Tochter und Schwiegersohn, als Pfänder seiner Treue, immer noch in der Gewalt der Königin waren. —

Da

Da er von Coventry abgewiesen wird, verbirgt er sich wieder eben so kleinmüthig auf seinem Landgute, als er vorher Muth zu haben schien. Er wird verrathen und gefangen, und folgte bald dem liebenswürdigen Paare aufs Blutgerüste. —

Bei dieser neuen Unternehmung Suffolks für die Johanna, stellte der Königin ihr geheimer Rath vor, daß sie die Aufopferung derselben ihrer eigenen Sicherheit schuldig seye, und nöthigt sie — nach dem Bericht einiger Schriftsteller — mit vieler Mühe, das Todesurtheil zu unterschreiben. Auch die Ankündigung dieser neuen Bothschaft nahm Johanna mit Standhaftigkeit an, und erwartete den Tod, zu dem sie bereit war.— Der dazu angesezte Tag war der neunte Hornung, und die Zwischenzeit wandte sie an, theils sich mit einem Lehrer der katholischen Religion, der einen Aufschub ihres Todes auf drei Tage auswirkte, über Glaubensartikel zu besprechen, theils einen sehr rührenden und gottesfürchtigen Brief an ihren Vater zu schreiben, worin sie ihm die

Unbesonenheit, durch die er ihr den Tod zuzog, auf die glimpflichste und verschonendste Art vorrükte. —

Ob es gleich Gott gefallen hat — schreibt sie unter anderm — das Ende meines Lebens durch diejenigen zu beschleunigen, von denen es vielmehr hätte verlängert werden sollen: so ertrage ich doch dieses mit so vieler Geduld, daß ich vielmehr Gott weit herzlicher dafür danke, daß er meine kummervollen Tage verkürzt hat, als wenn er die ganze Welt mir zum Eigenthum mit einem so langen Leben gegeben hätte, als ich mir nur wünschen konnte. Es ist wahr, ich weis, daß Ihr Herz unter einem doppelten Kummer arbeitet, sowohl in Betrachtung des Unglüks, das Sie sich selbst zugezogen, als auch der unglüklichen Umstände, darein Sie mich versezt haben. Allein, mein theuerster Vater, wenn ich, ohne sie zu beleidigen, mich in meinem Unglük freuen darf, so kann ich mich wohl glüklich schäzzen, daß ich meine Hände in Ansehung dessen, was geschehen ist, in Unschuld waschen, und mein schuldloses

Blut

Blut vor dem Herrn um Barmherzigkeit rufen darf — nicht als ob ich nicht gestehen müßte, daß ich, wiewohl mit Zwang, und wie Sie wohl wissen, auf unablässiges Anliegen, die Krone auf mein Haupt zu sezzen, einzuwilligen schien, und dadurch die Königin und die Gesezze schwer beleidiget habe. Doch habe ich das veste Zutrauen, daß mein Verbrechen vor Gott geringer sein werde, je weniger mein Herz an meiner erzwungenen Erhöhung Antheil genommen hat. Dieses, mein theuerster Vater, ist meine Gesinnung bei Annäherung des Todes, der, so schmerzlich er Ihnen auch fallen mag, doch mir höchst willkommen ist.

Endlich schrieb sie auch einen griechischen Brief an ihre fast gleich gelehrte Schwester, Lady Katharina, der allein schon hinreichend wäre, ihr die Bewunderung der Nachwelt wegen ihrer vortreflichen Art zu denken und zu schreiben, mit Rechte zu erwerben. —

Am Morgen des Tages, der zur Hinrichtung fest gesezt war, bat Lord Guilford, ihr Ge-

mahl, um Erlaubniß, von Johanna Abschied nehmen zu dürfen. Er erhielt sie vom Hofe, aber von seiner Gemahlin nicht. — „Eine solche lezte Zusammenkunft, antwortete sie, würde mir meinen Schmerz vermehren, und die Ruhe mir rauben, in die ich mich schon gegen den Streich des Todes versezt habe. Ein solches vermeintes Linderungsmittel würde in meine Wunden nur Feuer bringen, und auch dich würde mein Anblik, statt stärker zu machen, nur schwächen. Laß dir, mein Liebster! Muth einsprechen von der Vernunft, und schöpfe aus deinem eigenen Herzen die Standhaftigkeit, die du nöthig hast! Hättest du sie nicht, so würden weder meine Blikke noch Worte sie dir geben können. — Verspare also unsere Zusammenkunft, mein Liebster, auf die andere Welt. Dort sind Freundschaften glüklicher, und Vereinigungen unzertrennlich!“ —

Als er zum Tode gebracht wurde, sah sie ihn an ihrem Fenster vorbeiführen, und rief ihm das lezte Lebewohl zu — und sah seinen Kopf

und

und Rumpf wieder zurükführen. — Welch ein Anblik! —

Nach demselben schrieb sie in ihre Schreibtafel folgende drei Sentenzen, in dreien Sprachen.

In Griechischer:

Wenn sein gewaltsam getödteter Körper vor dem Richterstuhle der Menschen gegen mich zeugt, so wird sein seliger Geist vor dem Throne Gottes meine Unschuld vertheidigen.

In Lateinischer:

Die Gerechtigkeit der Menschen hat seinen Körper entseelt, aber die göttliche Gerechtigkeit seine Seele gerettet.

Und in Englischer:

Wenn mein Verbrechen Strafe verdient hat, so verdiente wenigstens meine Jugend und meine Unvorsichtigkeit Entschuldigung. Gott und die Nachwelt wird mir Gnade wiederfahren lassen.

Etwan eine Stunde nach seiner Hinrichtung wurde auch sie nach dem Blutgerüste geführt. Doch hatte sie nicht den Schmerz, ihr Haupt

auf den Todesblok legen zu müssen, der mit Guilfords Blute besprizt war, denn er war ausserhalb dem Tower hingerichtet worden, und sie innerhalb desselben. — Doktor Feekenham, eben der katholische Geistliche, der die Religionsgespräche mit ihr gehalten hatte, begleitete sie, und sprach noch vieles mit ihr; sie aber hatte ihre Augen immer auf das Gebethbuch gerichtet, das sie in der Hand hielt, und nahm von dem Doktor in folgenden Worten Abschied:

„Gott wird ihnen Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich reichlich vergelten, ob mir gleich ihre Reden mehr Unruhe verursacht haben, als aller Schrekken des herannahenden Todes.“

Hierauf hielt sie an die Zuschauer eine kleine Rede:

„Mylords, sprach sie, und ihr übrigen bei meinem Tode versammelten Zuschauer! Ich bin dem Gesezze unterworfen, und nach diesem Gesezze, einem Richter, der sich nicht irrt, bin ich verurtheilt zu sterben — nicht, daß ich in einem Stü-

ke

ke die Königin Maria beleidiget hätte, denn ich kann meine Hände rein davon waschen, und meinem Gott eine Seele in die Hände liefern, die von diesem Verbrechen eben so frei ist, als Unschuld von einer ungerechten Handlung — sondern bloß deswegen, weil ich eine That gewilliget, wozu ich genöthiget wurde, und die Gesezze haben nach diesem Zwange geurtheilt, daß ich etwas gethan habe, das ich doch nicht einmal recht verstund. — Dem ungeachtet habe ich den allmächtigen Gott darinnen beleidigt, daß ich an meinen sinnlichen Neigungen zu dieser elenden Welt zu sehr gehängt habe: und auch mein Leben ist mit meinen Grundsäzzen nicht übereinstimmend gewesen. Deswegen hat mir Gott diese Todesart bestimmt, und zwar, wie ich verdiene. Doch danke ich ihm herzlich, daß er mir Zeit zur Busse und zur Aussöhnung mit meinem Erlöser gegeben hat, dem meine vorigen Eitelkeiten sehr mißfällig gewesen sind. Daher Mylords, und ihr übrigen hier versammelten Christen, muß ich sie ernstlich ersuchen, mit mir und für mich zu bethen, damit, weil ich noch am Leben bin, Gott

mir, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, meine Sünden vergeben wolle, so unzählbar und schwer sie auch gewesen sein mögen — und ich bitte sie alle, mir Zeugniß zu geben, daß ich hier als eine wahre Christin sterbe, und von ganzem Herzen bekenne und bejahe, daß ich allein durch das Blut, Leiden und Verdienst meines Heilandes selig zu werden hoffe. Hingegen alles eigne Verdienst von mir ablehne, weil alle meine Handlungen so wenig der Grösse meiner Pflicht entsprochen haben, daß ich lebe, wenn ich daran gedenke, wie sehr sie gegen mich zeugen. Deswegen bitte ich sie alle, bethen sie mit mir und für mich.!" —

Nachdem sie hierauf das — Erbarme dich! in englischer Sprache gesprochen hatte, entkleideten sie ihre Dienerinnen und verbanden ihr die Augen. Der Nachrichter bat sie kniend um Verzeihung. Sie sprach: „Seid so gut, und macht nur hurtig ein Ende mit mir!" Darauf fühlte sie mit verbundenen Augen nach dem Blokke, legte ihren Kopf darauf, und strekte ihn willig

dem

dem Beile dar. Bei ihrer Hinrichtung soll sie die Frucht der Liebe zu ihrem Gatten bereits fünf Monate unter ihrem Herzen getragen haben. —

Was Johanna in ihre Schreibtafel geschrieben hatte — „ Daß die Nachwelt ihr Gnade werde wiederfahren lassen " — wurde vollkommen erfüllt: schon ihre Zeitgenossen in allen Ländern Europens beklagten das Schiksal dieser sanften Schülerin des Plato. Besonders aber zog ihre Hinrichtung, der Königin Maria die bittersten Vorwürfe in Schriften von allen Seiten zu, und machte das Andenken ihrer Regierung auch der Nachwelt verhaßt.